

Katalysatoren: Das sind die oben genannten neuen Entwicklungen im Zusammenhang mit Klimaschutz und Klimaanpassung. Es gibt zwischenzeitlich einen beeindruckenden Strauß an Werkzeugen sowohl für die ländliche Entwicklung (wie Leader, ILE, ILEK, Dorferneuerung, Verfahren der Bodenordnung, Ökomodellregionen) als auch für den städtischen Raum (ISEK), damit verbunden die Bestrebungen um die doppelte bis dreifache Innenentwicklung zum Schutz des Außenbereichs, der Landschaft und zur Stärkung der Lebensqualität in unseren Siedlungen. Dabei ist fachlich und planerisch klar erkannt, was alles zu tun ist. Der Katalysator wirkt also, wenn wir die Vielfalt der Werkzeuge aktiv bündeln und abgestimmt einsetzen: der Landschaftsplan kann a) „die Folie“ sein, auf der die verschiedenen lokalen und regionalen Initiativen koordiniert, zusammengefasst, dargestellt und vermittelt werden. Dann kann b) auch das praktische Handeln und Umsetzen koordiniert ablaufen. Basis von allem ist die frühzeitige Kommunikation, vor allem mit den Flächennutzern, mit den Vertretern der Bauernverbände. Und in den Siedlungsflächen vor allem mit den Akteuren der Verkehrsräume.

ANL: Eine Förderung der Landschaftsplanung gibt es aktuell nicht, da es sich um einen gesetzlichen Auftrag an die Kommunen handelt. Worin sehen Sie dennoch den Anreiz/Benefit für Kommunen, einen Landschaftsplan aufzustellen?

Monika Geiß: Wie gesagt, in den aktuellen Herausforderungen steckt viel Widersprüchliches. Diese Widersprüche bestmöglich aufzulösen, ist Aufgabe der gemeindlichen Planungshoheit. Das gelingt am besten mit tragfähigen, fachlichen Abwägungsgrundlagen. Zu diesen Grundlagen zählt die Landschaftsplanung. Sie kann ökologische Belange bündeln, in Beziehung setzen, ihre Synergien und Konflikte herausarbeiten und Lösungswege aufzeigen. In anschließenden Planungs- und Entscheidungsprozessen muss das Rad nicht neu erfunden werden, sie können auf diesen Grundlagen aufbauen.

Stefan Graf: Wenn die Landschaftsplanung sich als Lösungsinstrument anbietet. Es wird darauf ankommen, dass die Modellprojekte erfolgreich sind und implizieren: Schaut her, ohne die Landschaftsplanung wären wir nicht zu diesem Ergebnis gekommen!



Stefan Graf

Der gelernte Jurist kam nach mehrjähriger Tätigkeit für die Regierung von Oberbayern und das Bayerische Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz 2007 als Referatsleiter an den Bayerischen Gemeindetag. Dort ist er als Direktor zuständig für die Rechtsberatung von 2.030 kreisangehörigen bayerischen Gemeinden in den Bereichen Energiepolitik, digitale Infrastruktur und öffentliche Sicherheit und Ordnung.

Johannes Gnädinger: Den hauptsächlichen Anreiz und Benefit sehe ich darin, dass den Kommunen bewusst wird, dass sie Klimaanpassung betreiben müssen. Da es im konkreten Fall immer um Abwägungsfragen geht, wie Frau Geiß betont, und zudem um dauerhafte Erfordernisse, die wirkliche Umbaumaßnahmen erfordern, müssen die Konzepte für die Klimaanpassung in die Bauleitplanung eingearbeitet und auf dieser Basis umgesetzt werden. Denn spontane und lokale Einzelmaßnahmen sind zwar sofort sichtbar, aber in der Wirkung meist eher symbolisch. Wenn es also um die Bauleitplanung als Instrument geht, wird man hier interessanterweise nicht zuerst an den Flächennutzungsplan denken, sondern an den Landschaftsplan, insbesondere, wenn auch verstärkt auf die klimagerechte Gestaltung der Flur (Schwammflur, Grünstrukturen) geschaut werden muss.